

## Das andere China

von David Lehmann/Konrad Gill

Ein Land wie China voller Widersprüche darzustellen, und zwar abseits der gängigen Bilder von Umweltverschmutzung, überbevölkerten Metropolen, Korruption und Migrationsproblemen, ist keine leichte Aufgabe. Die heute zweitgrößte Volkswirtschaft der Erde hat binnen weniger Jahrzehnte den Sprung vom ärmsten Staat der Welt hin zu einer Ökonomie geschafft, die ihrer Bevölkerung ein Durchschnittseinkommen über dem Weltmittel bietet. Nach wie vor bestehen große Einkommens- und Wohlstandsunterschiede zwischen Land und Stadt; die Prosperität der Küstenregionen wirkt sich aber auf die Landbevölkerung aus und hebt deren Niveau ebenfalls.

Inzwischen lebt mehr als die Hälfte der Chinesen in Städten. 2030 werden es mindestens 70 Prozent sein. Die Urbanisierung treibt Löhne, Preise und Arbeitskosten in die Höhe, fördert die Binnennachfrage und sorgt damit für weiteren Wohlstand. Die Kehrseite ist der immense Investitionshunger: Die Regierung muß über die Billionen-Euro-Grenze hinaus in die städtische Infrastruktur investieren, um die neuen Stadtbewohner versorgen zu können, und darf zugleich die ländlichen Provinzen nicht vernachlässigen. Schon vor zehn Jahren flossen 48 Prozent aller staatlichen Ausgaben in Infrastrukturprojekte im ländlichen Raum.

Neben den staatlichen Investitionen und dem Außenhandel treibt der Inlandskonsum als dritter Motor die Entwicklung des chinesischen Bruttoinlandsprodukts an.

Eine belebte Einkaufsstraße in einer beliebigen Großstadt im prosperierenden Osten Chinas. Haltung und Benehmen der meisten Flaneure wären als »verwestlicht« noch freundlich umschrieben. Gleichgültigkeit und Abstumpfung haben in einer niveaulosen globalen Einheitskultur ihre Form gefunden. Andererseits kann der europäische Besucher nur staunen über das Maß an Sauberkeit, Sicherheit und zur Schau gestelltem Wohlstand einer selbstbewußten Mittelschicht. Der hungernde Bauer in blauer Einheitskleidung, der jahrzehntelang das westliche Bild »des« Chinesen prägte, würde hier genauso aus der Zeit gefallen wirken wie ein spätmittelalterlicher Mandarin.

Ein in Deutschland aufgewachsener chinesischer Importunternehmer, Herr Y., sagt uns: »Viele Chinesen, die im Ausland studiert und gearbeitet haben, mußten erkennen, daß die Daheimgebliebenen durch das extreme Wirtschaftswachstum finanziell regelrecht nach oben gespült wurden. Ein unterdurchschnittlicher Student konnte sich unmotiviert bei einem erfolglosen Startup namens Alibaba bewerben und dort ausharren. Nach zehn Jahre erhielt er eine Ausschüttung von über zehn Millionen Euro.«

»2015 sagten 77 Prozent der befragten Chinesen, daß es ihnen jetzt besser gehe als fünf Jahre zuvor. Diese Zahlen legen nahe, daß Chinas Kommunistische Partei zumindest derzeit erreicht hat, was Antonio Gramsci »ideologische Hegemonie« nannte.«

Nathan Gardels: »Why China Fears a ›Color Revolution‹ Incited by the West«, in: *Huffington Post* vom 4. November 2016. (Übersetzung D.L./K.G.)

Die städtischen Mittel- und Oberschichten Chinas leben auf einem in Europa weitgehend unbekanntem Wohlstandsniveau. Ein Rentnerehepaar, das sich seine Rente (Eintrittsalter 60 für Männer, 55 für Frauen) mit



■ *Gutes aus Europa: Erinnerungsanker von Auslandschinesen. Französischer Rotwein, deutscher Kaffee und russischer Wodka. Rechts im Bild befindet sich beiläufig moderne Kunst im Wert einer Viertelmillion Euro.*

einfachen unternehmerischen Tätigkeiten (etwa als Inhaber eines kleinen Ladens oder durch Verpachtung) aufbessert, kann ohne besondere Mühe netto mehr verdienen als ein berufstätiges Ehepaar in Deutschland. Das sorgt für eine enorme Kaufkraft, die wiederum die Binnenkonjunktur anheizt. In China wird es daher auf absehbare Zeit eine sehr große Mittelschicht geben.

Gleichzeitig hat das Land eine der höchsten Sparquoten der Welt. Die Wohlstandsentwicklung geht von Privatunternehmen aus, und so wird wirtschaftlicher Erfolg gesellschaftlich sehr geachtet. Dabei ist der im Alltag »gefühlte« Abstand zwischen den Superreichen und den sehr Armen in chinesischen Städten relativ gering, da das chinesische System und die Leitkultur in China eine zu extreme Spaltung nicht erlauben. Mehr als jeder vierte Milliardär weltweit ist Chinese; Milliardäre und Multimillionäre treten aber in der städtischen chinesischen Gesellschaft unauffällig auf, führen keine abgekapselte oder extravagante Sonderexistenz.

Überraschenderweise ist in diesem System, das wirtschaftlichen Erfolg so hoch schätzt und daher auch sozialen Aufstieg ermöglicht, nicht etwa maximaler finanzieller Ertrag das oberste Steuerungsziel der Regierung, sondern die Stabilität der politischen Verhältnisse. Deshalb läßt sich die chinesische Regierung sehr viel Zeit mit der Ausweitung wirtschaftlich erfolgreicher, aber soziales Konfliktpotential bergender Maßnahmen wie der Ausweisung von Sonderwirtschaftszonen. Diese haben zu einem explosionsartigen Wachstum und enormen positiven Wohlfandeffekten geführt, dennoch wird das marktwirtschaftliche Modell nur zögerlich weiter zugelassen. Immerhin liegt die Staatsquote im vermeintlich kommunistischen Staat bei nur 31 Prozent (BRD: 44 Prozent).

Die Xiamen-Insel (Kulangsu), ein beliebtes Urlaubsziel, liegt nur wenige Kilometer vom kleinen Bruder Taiwan entfernt. Die frühere Diplomatenklave wirkt wie ein Sehnsuchtsort. Relativ wohlhabende (Mittelschicht-) Chinesen verbringen ihre Freizeit inmitten der europäisch anmutenden Ar-

»So unkommunistisch sind die Kommunisten noch nicht, als dass sie die Sprengkraft der Klassengegensätze im Kapitalismus komplett unterschätzen würden.«

Georg Blume: »Das wahre China«, in: *zeit.de* vom 4. Juni 2008.



■ »Auch in durchschnittlichen städtischen Restaurantküchen gelten in Europa unübliche Hygienevorschriften.

chitektur der Sonderverwaltungszone. Junge Paare, viele davon auf ihrer Hochzeitsreise und verspielt-individuell gekleidet im Stil der 1920er- bis 1940er-Jahre, flanieren und lassen sich photographieren. In einer museal erhaltenen Villa ist ein Café im südeuropäischen Stil eingerichtet. All das ist weit entfernt von Disneyland-Atmosphäre, die Touristen bemühen sich um kultiviertes Auftreten. Die Sehnsucht nach dem Alten scheint bei diesen jungen Chinesen stark ausgeprägt zu sein, als wollten sie einer vermeintlich unbeschwernten, schönen historischen Zeit nachspüren.

»Wir verstecken unsere Fähigkeiten und warten ab.«

Motto der chinesischen Außenpolitik in den 90er Jahren unter Deng Xiaoping.

China und der »Westen« koexistieren seit 150 Jahren in problematischen Verhältnissen, hervorgerufen durch europäische Interventionen und Quasi-Kolonialismus. Wegen überlegener Waffentechnik der Europäer und Amerikaner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterworfen und als uraltes Kulturvolk von höchstem Rassestolz wie ein Stamm Wilder behandelt worden zu sein, hat die Chinesen zutiefst gedemütigt. Das hat bis heute Folgen für das Selbstbewußtsein. China ist nicht zu verstehen ohne diese Geschichte, der Blick des Volkes auf Europa schwankt zwischen Begeisterung und Skepsis – und großer Naivität. Ein Multimillionär, mit dem wir sprechen, weiß nicht, daß die Berliner Mauer gefallen ist. Auf die »alte« Zeit der Dichter und Denker Europas wie auf westliche Technologie blickt man voller Bewunderung, jedoch weniger im Sinne eines Vorbildes, sondern weil Sicherheit und Qualität als Siegeszeichen gelten.

Oft begeistern sich historisch interessierte Chinesen für die wenigen verbliebenen Relikte der eigenen Vergangenheit im frühen 20. Jahrhundert. Dabei ist die Erinnerung an eine heile Welt der zwanziger bis vierziger Jahre eine reine Fiktion, waren doch diese Jahrzehnte von massiven inneren Verwerfungen geprägt. Aber es war die letzte Zeit vor den Katastrophen der Mao-Periode. Die Kulturrevolution wird als die »dunkle Zeit« in der Geschichte Chinas begriffen und ist weitgehend tabuisiert. Eine »Aufarbeitung« jener Jahrzehnte findet nur langsam statt. Denn das





■ *China, wie man es sich vorstellt. Eng bebaut, hochverdichtet. Doch was sich dem Betrachter entzieht: das Innere kann extrem hochpreisig ausgestattet sein.*

chinesische Volk ist kollektiv tief traumatisiert. Jahrtausendealte Traditionen wurden abgeschnitten, wichtige Identitätsanker gingen verloren. In der aktuellen Phase des Wachstums und der Prosperität führt das zu schmerzhaften Nachwehen, da dem Selbstbewusstsein das identitäre Fundament fehlt.

Als Surrogat werden westliche Lebensstile bis zum Kitsch imitiert – und nur selten so stilvoll wie in Xiamen. Bestimmte Vorstellungen von europäischen Bräuchen sind weitverbreitet und werden durch hochprofessionelle Hochzeitsagenturen und Hollywoodfilme tradiert. Sie füllen das Identitätsvakuum und bedienen die Sehnsucht nach Romantik und Harmonie, weil Eigenes abwesend scheint.

Heidelberg, 2000/2018. Unser Austausch mit chinesischen Studenten hat sich innerhalb von weniger als 20 Jahren grundlegend gewandelt. Erfahrungshungrig sind die jungen Chinesen heute wie damals, doch sie sind wie von sich selbst abgeschnitten. Wer europäische Jugendliche für abgestumpft, überreizt und kulturlos hält, hat diese jungen Chinesen nicht erlebt. Wagen wir es heute, mit durchschnittlichen Austauschstudenten in den Schwarzwald zu fahren, um ihnen den deutschen Wald und die grandiose Aussicht zeigen zu können, werden wir wieder und wieder enttäuscht. Die jungen Erwachsenen blicken beim Aussichtspunkt nicht einmal von ihren Bildschirmen auf: Sie sind vollkommen desinteressiert. In historischen Städten werden nur Motive aufgesucht, die »gut für Selfies« sind. Nicht ein einziger Teilnehmer einer Besuchergruppe hatte Interesse am Besuch des Straßburger Münsters: »Wir wollen shoppen gehen, wo sind hier Gucci und Versace?«

Eine halbe Million chinesischer Studenten hält sich jedes Jahr im Ausland auf. Während Auslandsstudenten in vergangenen Zeiten, vor allem Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, bei ihrer Rückkehr Botschafter westlicher Lebensart waren und damit zur Modernisierung des Landes beitrugen, bringen sie heute keine nennenswerten neuen Impulse mehr mit.



■ *Jugendliche an der Touristenattraktion in Hangzhou. Sie treten individuell, postmodern und hedonistisch auf. Analog zu europäischen Gesellschaften verdichtet sich der Eindruck: »Millenials« sind ein globales Phänomen.*

»Ich sagte zu Deng Xiaoping: »In gewisser Hinsicht sagt ihr chinesischen Kommunisten nicht die Wahrheit, denn ihr nennt euch Kommunisten, tatsächlich aber seit ihr Konfuzianer.« Das schockierte ihn irgendwie. Er brauchte wenige Sekunden, dann gab er mir eine Antwort, die nur aus zwei Worten bestand: »Na und!««

Helmut Schmidt: *Ein letzter Besuch*, München 2013, S. 108.

Heutige chinesische Stadtbewohner sind in der Masse nicht nur ihrer Tradition, sondern auch ihrer Natur und ihrem Körper entfremdet. Abtreibungen und die »Pille danach« sind Alltagsphänomene. Städtisch lebende Mütter stillen vielfach ihre Säuglinge nicht, sondern füttern sie mit europäischem Milchpulver, weil sie denken, daß ihre Kinder dann genauso stark und gesund werden, wie sie das von europäischen Kindern in der Werbung gesehen haben. Gegen Alterserscheinungen sind sofort wirkende und potentiell gesundheitsschädliche Mittel beliebt, etwaige Nebenwirkungen interessieren nicht. Antibiotikamißbrauch ist verbreitet. Ahnungslosigkeit in bezug auf gesundheitliche und physiologische Sachverhalte steht in merkwürdigem Kontrast zum teils beachtlichen technischen Bildungsniveau. Um hinter die Ursachen der chinesischen geistigen Misere zu kommen, genügt keine Konsumkritik: China hat mit einem Traditions- und Identitätsabbruch zu kämpfen, der in Europa kein Gegenstück hat. Ein Wiederanschließen an Traditionen ist bisher nicht verbreitet gelungen. Der Konfuzianismus ist in der aktuellen Phase zumindest im Alltag eine reine Illusion und hat nur noch eine Daseinsberechtigung in teuren interkulturellen Managerseminaren in Europa. Die Vorstellung einer konfuzianischen oder auch nur irgendwie philosophischen Begründung wirtschaftlichen Handelns spiegelt nicht annähernd die Situation in der chinesischen Wirtschaft wider. Das Ausmaß an Egoismus, Berechnung und Übervorteilung, das im chinesischen Wirtschaftshandeln alltäglich begegnet, ist wie »Thomas Hobbes auf Crystal Meth«.

Nicht verschwiegen werden darf hier, daß die Suche nach Identität von den Machthabern gern ausgenutzt wird: Sie verläuft in der breiten Masse entlang vorgegebener Muster, auch Identität wird zur Ware und konsumierbar und damit kontrollierbar.

Gottesdienst in einer staatlich lizenzierten christlichen Gemeinde in China, 2017. Unter den in verschiedenen Konfessionen getauften Christen herrscht asiatische Toleranz, ob protestantisch, pfingstlerisch oder katholisch: man



hilft einander und ist auch in mehreren Kirchen aktiv, das verbindende Glied ist der Glaube an die Kernelemente des Christentums. Die fromme und überzeugte Haltung der Gottesdienstbesucher ist zu spüren, die Stimmung im Saal unterscheidet sich deutlich von den meisten deutschen Sonntagsgottesdiensten.

China hat nach Aussagen chinesischer Christen die größten und am schnellsten wachsenden christlichen Gemeinden der Welt. Das ist besonders erstaunlich in einem Land, in dem eine jahrhundertlange, von Hegemonialmächten geförderte Missionierung nur schwache und vor allem kaum bleibende Effekte hatte. Der Bedarf nach spiritueller Hilfe und Erleuchtung scheint gewaltig.



Wir fragen noch einmal den gut vernetzten Unternehmer Y.: »Man spürt die Abwesenheit von wirklich tieferem Sinn im Leben. Der reine Materialismus herrscht stark vor und vielen der Chinesen ist dies auch zumindest ansatzweise bewußt. Zum Beispiel bleiben viele der Chinesen, die bei Alibaba mehrere Millionen Euro Ausschüttung erhalten haben, im Unternehmen, weil sie, so wörtlich, »nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen«. Sie kennen ihre Wünsche und Visionen nicht. Denn was man im Westen selten erkennen kann, ist, daß Chinesen sehr gefühlsbetont und auf Herz und Harmonie ausgelegt sind; um so krasser ist die aktuelle Entwicklung.«

■ Neben Hochgeschwindigkeitszügen (vier Typen sind gerade im Einsatz) bilden die Buslinien das Rückgrat der chinesischen Mobilität. Busfahrer verdienen gut, dennoch herrscht permanenter Arbeitskräftemangel.

Nach Schätzungen christlicher Hilfsorganisationen gibt es in China mehr Christen als Mitglieder der Kommunistischen Partei (KPCh). Etwa sieben Prozent der Chinesen sollen Christen sein. Das erklärt, warum die sonst an metaphysischen Fragen so desinteressierte Partei Christen immer wieder mit Repressionen überzieht: Grund für Christenverfolgungen sind nicht kämpferischer Atheismus oder kommunistische Religionslosigkeit, sondern die Angst vor ausländischer Beeinflussung und dem Entstehen einer organisierten Gegenmacht zur KPCh. Die Verfassung garantiert die Bekenntnis-, nicht aber die Religionsausübungsfreiheit.

Für Kirchenbauten der staatlich lizenzierten und überwachten Religionsgemeinschaften werden sogar Flächen zur Verfügung gestellt und dafür notfalls Land enteignet. Staatliche Überwachung vereinigt sich auf eine Europäern ungewohnte Weise mit Liberalität: Gut ist, was der Stabilität dient. Erweisen sich die Christen als folgsame Staatsbürger, können sie öffentlich unterstützt werden. Private Gebetskreise außerhalb der Lizenzkirchen werden in der Regel geduldet. Trotzdem kommt es im Riesenumfang immer wieder zu Repressionen gegen Christen. So kann es ge-

schehen (wie im Januar 2018 im Bistum Zhouzhi), daß ein Kirchenbau urplötzlich wegen angeblich fehlender Baugenehmigung abgerissen wird. Kommt danach Protest auf, mag sich die örtliche Verwaltung entschuldigen und ein annähernd rechtsstaatliches Verfahren zur Aufklärung in Gang kommen – aber das Gebäude ist erstmal weg.

Dieses Hin und Her zwischen Willkür und Rechtlichkeit, Repression und staatlicher Unterstützung ist Alltag für chinesische Christen. Und es weist auf den Schlüssel hin, der zum Verstehen autoritärer Maßnahmen in China nötig ist: nicht Repression aus ideologischer, aufgesetzter Klassenfeindschaft heraus ist die Absicht. Das wichtigste Regierungsziel im Reich der Mitte, heute wie vor tausend Jahren, ist die Erhaltung von Stabilität und Harmonie. Sonderinteressen müssen zurückstehen. Aus der Suche nach Harmonie wird auch verständlich, warum die vorprozessu-



■ *Digitale Zweisamkeit im Irgendwo. Die digitale Seuche hat keinen kulturellen Charakter, sie ist global und hat sich in das Rückenmark der Menschheit hineingefressen.*

ale Streitbeilegung obligatorisch ist. Selbst die bei vielen Verbrechen drohende Todesstrafe wird nicht vollstreckt, wenn die Angehörigen des Opfers dem Täter verzeihen. Im politischen Bereich werden Konflikte möglichst gewaltlos gelöst oder schon vor einer Eskalation entschärft: Demonstranten werden vor der Anwendung polizeilicher Gewalt mehrfach vorgewarnt, enteignete Bauern werden fürstlich entschädigt. Ethnische Minderheiten sind im Nationalen Volkskongreß überrepräsentiert und waren von der (2015 abgeschafften) Ein-Kind-Politik weitgehend ausgenommen. Diese Bevorzugung dient der Friedenssicherung. Die vermeintlich »unterdrückten« Volksgruppenminoritäten genießen vom erleichterten Zugang zu Universitäten und zur Beamtenlaufbahn über Steuervergünstigungen bis zu Zinszuschüssen für Unternehmenskredite weitere Privilegien. Nur das Sezessionsrecht wird ihnen verweigert, was dann von an der Destabilisierung Chinas interessierten Mächten als Repression gedeutet wird.

Im Stadtteilkindergarten einer wohlhabenden chinesischen Großstadt, 2012. Die hochwertige Ausstattung, die vielen Betreuerinnen (mit Fach-Studium), vor allem aber das Wachpersonal und die vollständige Umzäunung des Geländes mit übermannshohen Stahlrohren machen klar: Kinder gelten als größter Reichtum. Es handelt sich keineswegs um einen besonderen Kindergarten für reiche Eltern. Nicht nur der Erziehung, sondern auch dem Volkscharakter mag geschuldet sein, daß die Kleinkinder sich so viel besser benehmen als europäische Kinder. Wie sie aber umsorgt und beschützt werden, gehorcht einer politischen Grundsatzentscheidung. Das erklärte Ziel ist nicht, im Vorschulkind eine »Humanressource« verfügbare zu machen, sondern das Glück, das das Kind empfindet, steht im Mittelpunkt. Gender-Mainstreaming gibt es hier nicht.

In der chinesischen Kultur genießt die Familie bis heute Vorrang und das wirkt sich auf die Behandlung von Kindern aus. Bildung und Erziehung werden großgeschrieben, dennoch sprechen aufmerksame Chinesen, gerade im Bildungssektor Beschäftigte, von einem drohenden Niedergang des Systems. Ein effizientes, geplantes und gesteuertes Bildungssystem ist die wohl bestmögliche Form, Elitennachwuchs für den Staat zu finden und weiter auszubilden. Die chinesische Kultur hat schon in der Kaiserzeit ein nicht kurzfristig wirkendes System geschaffen, das im wesentlichen bis heute besteht. Beamte werden wie vor 2000 Jahren von der Zentralregierung berufen, wobei sich das System immer weiterentwickelt hat und momentan sehr raffiniert funktioniert. Mit Kommunismus hat dieses System nichts zu tun, er hat es weder geschaffen noch verbessert. Zentral gesteuerte Ausleseprozesse schufen die einzige gerechte Aufstiegsmöglichkeit der chinesischen Geschichte. Leistungsprinzip: Jedem Befähigten ist ein Klassensprung möglich.

Die herkömmliche Kritik an der chinesischen Wirtschaftspolitik übersieht, welcher gewaltige Wohlstandszuwachs erreicht wurde. Es entsteht eine materiell abgesicherte städtische Mittelschicht, die abseits vom Konsum auch die Zeitreserven, das Interesse und (theoretisch) das Bildungspotential hätte, die chinesische Kultur zu einer neuen Blüte zu führen. Die von der westlichen Presse gern zur Beruhigung der eigenen Bevölkerungen als Zeichen für den enormen Aufholbedarf Chinas betonte

»Der Westen wird niemals akzeptieren, daß wir uns reformieren, solange wir keinen Gorbatschow haben.«

Fu Ying, Vorsitzender des Komitees für auswärtige Beziehungen im Volkskongreß.



Armut auf dem Land, die teils vormodernen Lebensverhältnisse, in denen immer noch ein gewisser (aber stark schwindender) Teil der Bevölkerung verharret, ist hauptsächlich ein Problem der Größe des Landes. Angesichts eines Territoriums von deutlich mehr als dem Doppelten der Fläche aller EU-Mitgliedstaaten steht die Regierung vor zwangsläufigen Schwierigkeiten. Das vom Aufstiegshunger und Fleiß des Volkes befeuerte rasante Wirtschaftswachstum, aber auch dessen weitgehend kluge Verwaltung durch die sich kommunistisch nennende autoritäre Regierung, hat mehreren hundert Millionen Chinesen in den letzten Jahrzehnten den Aufstieg aus der Armut beschert.

Wer die heutige chinesische Dynamik, geopolitische Strategie und wissenschaftlich-technischen Potentiale in die Zukunft weiterverfolgt, wird allem Wenn und Aber zum Trotz zu der Auffassung kommen müssen, daß China um die Mitte dieses Jahrhunderts einen nicht einholbaren ökonomischen und Stabilitätsvorsprung haben und die Welt in der Tat in ein »asiatisches Jahrhundert« eintreten wird. ■

■ *Shanghai freitagsabends. »Expats« und Einheimische vermischen sich im Dunkeln zu einem globalen Einerlei.*